

MEDIATION IN RELIGIÖS GEPRÄGTEN KONFLIKTEN

Konflikte mit einer religiösen Dimension gelten aufgrund der nicht verhandelbaren Natur religiöser Identitäten und Themen häufig als besonders schwer lösbar. Mediationsprozesse können auch in solchen Konfliktkonstellationen Verhandlungen erleichtern. Dabei gilt es spezifische Faktoren zu berücksichtigen: Lösungsvorschläge sollten praxisorientiert und mit den Welt- und Wertvorstellungen der verschiedenen Seiten kompatibel sein. Zudem sollten Mediatoren auf eine Bewertung der religiösen Weltanschauungen verzichten.



REUTERS/Damir Sagolj

Religiöse Symbole als Zielscheibe: Eine muslimische Frau vor einer zerstörten Moschee in Bosnien.

Religiöse Überzeugungen spielen in vielen Gewaltkonflikten unserer Zeit eine bedeutsame Rolle, u.a. in Afghanistan, in Tschetschenien, in Kaschmir, im Irak, in Israel und Palästina, in Nigeria, in Somalia und in Sri Lanka. Die Religion gilt zudem als zentrale Triebfeder und Legitimation für international, national und lokal agierende Terroristen. Die Frage, wie man mit religiös inspirierten Akteuren in Gewaltkonflikten umgehen soll, stellt eine zentrale Herausforderung für die Schaffung von Sicherheit und Frieden dar.

Religionen können als Weltanschauungen verstanden werden, die sowohl auf individueller als auch auf kollektiver Ebene vertreten werden. Vielen Menschen hilft Religion, ihrem Leben und der Welt Bedeu-

tung und Sinn zu verleihen. Im Gegensatz zu säkularen Weltanschauungen wie Kommunismus oder Nationalismus beziehen sich Religionen oft auf das Transzendente.

Das Verhältnis zwischen Religion und Gewalt ist ambivalent. Der Einfluss religiöser Weltanschauungen – ob Christentum, Islam, Judentum, Buddhismus oder andere Religionen – hat Menschen durch die Geschichte hindurch sowohl zu Gewaltlosigkeit und Frieden inspiriert als auch zu extremer Gewaltanwendung angestiftet. Konflikte sind jedoch nie auf einen einzelnen Faktor zurückzuführen. Neben religiösen Überzeugungen spielen u.a. wirtschaftliche, (sicherheits-)politische und soziokulturelle Einflüsse eine wichtige Rolle.

Zwei Rollen treten besonders hervor, wenn man die Bedeutung von Religion in Konflikten analysiert. Einerseits stellen religiöse Überzeugungen und die Religionszugehörigkeit identitätsstiftende Merkmale dar. Sie fördern das Zusammengehörigkeitsgefühl innerhalb einer Gruppe und dienen der Abgrenzung gegenüber «anderen». Andererseits können religiöse Differenzen konkrete Streitpunkte darstellen, z.B. wenn sich ein Konflikt um den Besitz einer umstrittenen religiösen Stätte dreht.

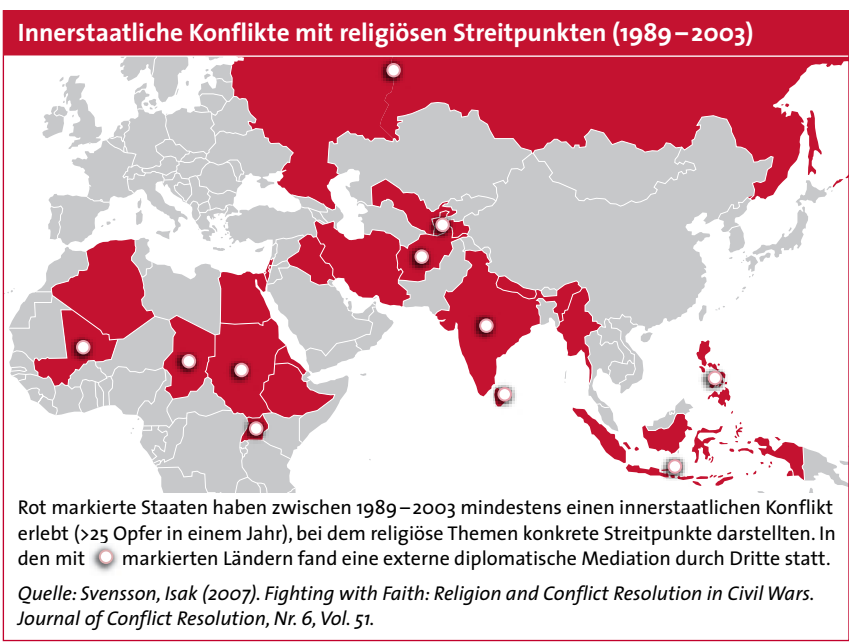
Für den Umgang mit religiös geprägten Konflikten sind verschiedene Lösungsansätze vorgeschlagen worden. Säkularisierungsstrategien wollen Religion und Politik trennen. Dies soll es ermöglichen, sich mit den wirtschaftlichen und politischen Faktoren eines Konflikts zu beschäftigen; die religiöse Dimension wird ausgeklammert. Der interreligiöse Dialog wiederum setzt sich zum Ziel, Verständnis für unterschiedliche Weltbilder zu schaffen, vernachlässigt aber meist die politische Dimension. Die Schwachstelle dieser Ansätze liegt darin, dass sie die Wechselwirkungen zwischen Religion und Politik ungenügend berücksichtigen. Ein Weg, um diesem Defizit entgegenzuwirken, ist das Durchführen von Verhandlungen, welche die gegenseitige Beeinflussung von religiösen und politischen Faktoren berücksichtigen. Verhandlungsprozesse zwischen Konfliktparteien sind generell erfolgreicher und führen eher zu allseits akzeptablen Ergebnissen, wenn sie von unparteiischen Mediatoren unterstützt werden. Die Frage, welche Faktoren Mediatoren in religiös geprägten Konflikten besonders berücksichtigen soll-

ten, erfordert eine vertiefte Untersuchung der Rolle von Religionen in solchen Kontexten sowie eine spezifische Analyse der Prinzipien und Praktiken der Mediation.

Religion als Identitätsmerkmal und als Streitpunkt

In vielen Konflikten, in denen Religion eine Rolle spielt, tut sie das in doppelter Hinsicht: einerseits als identitätsstiftendes Merkmal, andererseits als Streitthema. Die Klärung, welche Dimension in einem spezifischen Fall im Vordergrund steht, ist der erste Schritt zur Bestimmung angemessener Mediationsansätze. Wegen der zentralen Bedeutung der religiösen Überzeugungen für die Identität von Individuen und Gruppen werden Religionen in Konflikten oft gezielt zur Identitätsstiftung eingesetzt. So artikulierten die Kriegsparteien im Bosnienkrieg 1992–95 ihre Ansprüche im Namen ethnoreligiöser Gruppen. Religiöse Identitäten bildeten zentrale Elemente der Diskurse über Krieg und Nationalismus. Die vielen Moscheen, die in Bosnien-Herzegowina während des Kriegs von serbischen Milizen zerstört wurden, verweisen auf die bewusste religiöse Kontextualisierung des Konflikts. Auch im Nordirland-Konflikt waren religiöse Themen per se nicht die primär konflikttreibenden Faktoren; dennoch dienten religiöse Identitäten als Basis für die Rekrutierung und die Mobilisierung der eigenen Anhängerschaft und als Kriterium für die Auswahl gegnerischer Ziele. Solche Diskurse, die den Glauben und die Weltanschauung der Gegenpartei bewusst verunglimpfen, zielen direkt auf die Identität der anderen Seite und führen häufig zu tief sitzendem Hass und Misstrauen.

In anderen Fällen sind religiöse Differenzen die eigentlichen Schlüsselthemen, die den Konflikt anheizen (vgl. Grafik). Sie müssen in diesem Fall zu den Traktanden einer Verhandlungsagenda gehören. Die Kompromissbereitschaft von Konfliktparteien ist in religiösen Streitpunkten oft nur gering, weil religiöse Fragen tendenziell als unteilbar und nicht verhandelbar angesehen werden. Beispiele sind Auseinandersetzungen über die religiöse bzw. säkulare Grundlage von Staaten und deren Rechtssystemen, über die territoriale Kontrolle von heiligen Stätten oder über die generelle Bedeutung der Religion in der Gesellschaft. So prallt im Israel-Palästina-Konflikt der religiös begründete jüdische Anspruch auf «Judäa und Samaria» mit der im Islam verankerten Pflicht zusammen, kein Land aufzugeben, das Muslimen zugesprochen wurde (*waqf*) und



dieses bis zum Tag des Jüngsten Gerichts für zukünftige Generationen zu bewahren. Für beide Seiten ist die Unteilbarkeit von Land und heiligen Stätten damit einer der grössten Stolpersteine im langen und bisher erfolglosen Friedensprozess.

Säkularismus und interreligiöser Dialog

Welche Ansätze gibt es, um mit solchen Konflikten umzugehen, wie effektiv sind sie und wo liegen ihre Grenzen? In der europäischen Geschichte hat der säkulare Ansatz zur Entspannung religiöser Gegensätze beigetragen. Religion und Politik werden grundsätzlich getrennt, wobei religiöse Überzeugungen der Privatsphäre zugerechnet werden. Eine säkulare Weltanschauung führt tendenziell zu Konfliktlösungsansätzen, die das Religiöse vom Politischen trennen und die wirtschaftlichen und politischen Konfliktdimensionen ins Zentrum rücken. Es kann aber heikel sein, diesen Zugang pauschal auf andere Kulturen und Kontexte zu projizieren. Es gibt sowohl muslimische als auch christliche Strömungen, die strikte Formen von Säkularismus als nicht mit ihren religiösen Überzeugungen kompatibel beurteilen.

Der interreligiöse Dialog ist ein weiterer Ansatz für den Umgang mit religiösen Spannungen. So organisiert z.B. die religiöse Gemeinschaft Sant'Egidio Treffen zwischen Führungspersonlichkeiten verschiedener Religionen, um das gegenseitige Verständnis zu fördern. Als gemeinsame Diskussionsgrundlage werden die Universalität und die Menschlichkeit gesehen, die allen religiösen Weltanschauungen

zugrunde liegen. Das Risiko bei interreligiösen Dialogen liegt darin, dass die politischen Aspekte eines Konflikts häufig ignoriert werden. Die Diskussionen zwischen den Religionen mögen das gegenseitige Verständnis fördern, sie alleine können Konflikte aber kaum verhindern oder lösen, da die konkreten Bedürfnisse der Konfliktparteien ausgeblendet werden. Rein theologische Differenzen sind ohnehin nur selten Auslöser politischer Gewalt.

Letztlich vernachlässigen beide Ansätze das *Wechselspiel* zwischen religiösen und politischen Aspekten. Während der säkulare Ansatz das Religiöse ausblendet, ignoriert der interreligiöse oder theologische Zugang die politischen Aspekte. Der erste Schritt zum angemessenen Umgang mit religiös motivierten Konflikten ist die Einsicht, dass beide Aspekte sich gegenseitig bedingen. Dass ein Anliegen religiös formuliert wird, heisst nicht, dass es unpolitisch ist. Genausowenig wird eine zugrundeliegende religiöse Weltanschauung irrelevant, wenn ein politischer oder wirtschaftlicher Missstand identifiziert werden kann. Vielversprechend scheinen Verhandlungen, die das Wechselspiel von Religion und Politik berücksichtigen.

Mediation in religiösen Konflikten

Verhandlungs- und Mediationsprozesse zeichnen sich dadurch aus, dass sich die Konfliktparteien selbst auf Inhalte und Lösungen einigen müssen. Verhandlungen werden oft durch Komplexität, mangelndes Vertrauen, Machtasymmetrien und Eskalationsrisiken erschwert. Sie sind durchschnittlich zwei- bis fünfmal erfolgreicher,

wenn sie von einem unparteiischen Mediator begleitet werden. Mediatoren unterstützen den Prozess, haben jedoch keine inhaltliche Entscheidungskompetenz. Es ist auch nicht ihre Aufgabe, die unterschiedlichen Weltanschauungen der Konfliktparteien zu bewerten. Dies erhöht die Akzeptanz der Mediatoren. Bei religiös bedingten Konflikten versuchen Verhandlungen und Mediation daher nicht, Weltanschauungen zum Diskussionsgegenstand zu machen. Vielmehr geht es darum, die friedliche Koexistenz zu fördern und für Probleme praktische Lösungen aufzuzeigen, die mit den religiösen Überzeugungen der Konfliktparteien vereinbar sind.

Zwei Grundsätze sind für Mediatoren zentral. Erstens ist ein nicht wertender Zugang gegenüber den verschiedenen Parteien wichtig. Mediatoren müssen versuchen, alle Seiten zu verstehen und die Bedeutung der Religion aus dem Blickwinkel der Beteiligten nachzuvollziehen. Oft erfahren Konfliktparteien ihre Religion als Quelle der Inspiration im Kampf um eine vermeintlich gerechte Sache. So sind islamistische Organisationen in den vergangenen Jahrzehnten im Nahen Osten eine der wichtigsten Quellen des Widerstands gegenüber autoritären Regimes gewesen. Der Islam bot ein reiches politisches Vokabular, um dem Bedürfnis nach Gerechtigkeit und einem repressionsfreien politischen System Ausdruck zu verleihen. Die Zugehörigkeit zur lokalen Kultur ist ein zentraler Vorteil gegenüber aus dem Westen importierten politischen Modellen. Mediatoren müssen sich dieses Potenzials bewusst sein und religiös inspirierte politische Akteure weder ignorieren noch verurteilen.

Ein solcher prinzipiell nicht verurteilender Zugang ist nur möglich, wenn man bereit ist, mit allen Konfliktparteien zu sprechen. Die Schweiz führt beispielsweise – anders als die USA oder die Europäische Union (EU) – keine eigenen Listen von terroristischen Organisationen. Für die schweizerischen Mediationsbemühungen ist dies ein komparativer Vorteil. Er ermöglicht den Dialog mit religiös-politischen Akteuren wie Hamas oder Hizbollah und so zumindest den Versuch, diese Akteure zu verstehen.

Der zweite Grundsatz lautet, dass Religionen letztlich als flexible Weltanschauungen aufgefasst werden sollten, auch wenn sie über längere Zeit kohärent bleiben. Mediatoren sollten die gängige Vorstellung hinterfragen, dass religiös motivierte Konflikte besonders schwierig zu handha-

ben sind, da Religionen keine spezifischen Handlungsweisen vorschreiben, sondern Interpretationsspielraum offen lassen. Ein und dieselbe religiöse Vorschrift kann je nach Akteur als Aufruf zu Gewalt oder als Aufforderung zum friedlichen Zusammenleben verstanden werden. Der Begriff *jihad* ist beispielsweise sowohl als innere spirituelle Auseinandersetzung als auch als externer Kampf zur Verteidigung der Gemeinschaft interpretiert worden. Im Israel-Palästina-Konflikt, bei dem es unter anderem um heilige Stätten geht, haben auf beiden Seiten geistliche Autoritäten mit religiösen Argumenten für die Fortsetzung von Verhandlungen plädiert. Auf jüdischer Seite wurden religiöse Lehren zitiert um zu belegen, dass Menschenleben wichtiger als Land sind. Seitens der Hamas ist ein palästinensischer Staat in den Grenzen von 1967 in Koexistenz mit Israel aus religiösen Gesichtspunkten grundsätzlich möglich, wenn dies mit dem islamischen Begriff der *hudna* gerechtfertigt wird, einem langfristigen beidseitigen Waffenstillstand.

Die religiöse Dimension kann in Konfliktkonstellationen somit sowohl als Trennlinie als auch als potenzielle Brücke fungieren. Wie die Religion verwendet wird – ob zur Schaffung von Gräben oder zur Überbrückung von Gegensätzen – ist eine Frage, die durch den Dialog *innerhalb* einer religiösen Gemeinschaft geklärt werden muss. Mediatoren mit einem ähnlichen religiösen Hintergrund können in dieser Hinsicht manchmal von Nutzen sein, wenn sie als nicht wertende Dialogpartner auftreten und eigene Erfahrungen einbringen können. Externe Mediatoren können den erforderlichen innerkonfessionellen Dialog hingegen selten unterstützen. Sie müssen sich seiner Existenz jedoch bewusst sein, da viele Lösungen, die von den Parteien ausgehandelt werden, von der Rolle der Religion in der entsprechenden Gemeinschaft abhängen.

Praktische Mediationsansätze

Auf der Grundlage der oben genannten Grundsätze gibt es verschiedene operative Mediationsansätze in Konflikten mit religiösen Dimensionen:

Religiös-politische Übersetzung: In Fällen, in denen politische Anliegen in religiöser Sprache zum Ausdruck gebracht werden, kann Mediation die erforderliche Übersetzungsleistung erbringen und helfen, die zugrundeliegenden praktisch-politischen Probleme freizulegen. Umgekehrt kann es nützlich sein, eruierte praktische Lösungen sprachlich so zu formulieren, dass sie mit

der religiösen Weltanschauung der Parteien kompatibel sind. So stösst beispielsweise das Konzept der Menschenrechte in einigen religiösen Zusammenhängen auf mehr Verständnis und Akzeptanz, wenn der Begriff «Würde des Menschen» verwendet wird. Das Dolmetschen zwischen den politischen und religiösen Welten erfordert Wissen über die religiösen Weltanschauungen und Sensibilität für die Begrifflichkeiten der involvierten Parteien. Die Einsitznahme von Repräsentanten aus allen involvierten Religionen bzw. Kulturkreisen in einem Mediationsteam (sog. Co-Mediation) kann diesem zur erforderlichen Expertise verhelfen.

Weiterführende Lektüre

- ▮ Programm des EDA zu Religion und Konflikten [☞](#)
- ▮ Website von Religioscope [☞](#)
- ▮ Politorbis Nr. 52 (2/2011) [☞](#)

Ansätze jenseits der Ratio: In religiös geprägten Kontexten ist Mediation oft anspruchsvoll, weil tief verwurzelte Werte und Emotionen angesprochen werden. Hier können Ansätze weiterhelfen, die über die Ebene des Rationalen und Analytischen hinausgehen. Wenn Gespräche fruchtlos sind, kann z.B. die gemeinsame Teilnahme an künstlerischen oder kreativen Aktivitäten sinnvoll sein. Dies kann dazu beitragen, dass eine konstruktivere Atmosphäre entsteht und die jeweilige Gegenseite als menschlicher und facettenreicher wahrgenommen wird. Auf derselben Logik basieren vertrauensbildende Massnahmen: Eine unverfängliche, gemeinsame Aktivität kann hilfreich sein, um das für Verhandlungen notwendige Minimum an Vertrauen aufzubauen. Im Nord-Süd-Konflikt in Sudan teilten beide Seiten eine gemeinsame Leidenschaft: Fussball. Das gemeinsame Anschauen von Fussballspielen trug dazu bei, Spannungen abzubauen und eine positivere Atmosphäre zu schaffen.

Diapaxis: Eine weitere Methode, die eine friedliche Koexistenz ermöglichen soll, ist der «Dialog durch Praxis»-Ansatz. Dabei werden praktische Fragen von beidseitigem Interesse durch gemeinsame Aktivitäten angegangen. Dies erlaubt es, Vertrauen und Verständnis zwischen den Parteien aufzubauen. In Tadschikistan gelang es dem EDA, säkulare und muslimische Eliten in einem diapraktischen Prozess zusammenzubringen. Eine gemischte Arbeitsgruppe arbeitete gemeinsam einen

Lehrplan für die Schulen (Medresen) im Land aus, der sowohl Elemente der religiösen als auch der staatsbürgerlichen Erziehung beinhaltete.

Lehren für die Mediation

Die Rolle von Religionen in Konflikten ist facettenreich. In einigen Fällen dienen sie hauptsächlich als identitätsstiftendes Element. In solchen Kontexten kann es nützlich sein, die Mediation schwergewichtig auf die zugrundeliegenden politischen und wirtschaftlichen Anliegen auszurichten. In anderen Fällen spielten Religionen an sich eine zentrale Rolle in Konflikten. In solchen Situationen dürfen die weltanschaulichen Unterschiede zwischen den Akteuren nicht vernachlässigt, allerdings auch nicht überbetont werden. Allgemein ist es ratsam, in religiös geprägten Konflikten direkte Diskussionen über Werte und Weltanschauungen zu vermeiden. Vielversprechender erscheint die Suche nach praktischen Lösungen, die die Anliegen aller beteiligten Parteien berücksichtigen und zugleich mit den verschiedenen Weltanschauungen vereinbar sind.

Entlang dieser Linien können Verhandlungen zu einem friedlichen Zusammenleben der Konfliktparteien führen. Die minimalen Voraussetzungen dafür sind die Unzufriedenheit aller Parteien mit dem Status quo und die Bereitschaft, der Gegenseite zuzuhören. Mediatoren können solche Prozesse unterstützen. Zentral ist, dass sie sich mit Werturteilen über religiöse Überzeugungen zurückhalten und bereit sind, mit allen relevanten Akteuren zu sprechen. Mediatoren wirken in Verhandlungen bisweilen als Übersetzer zwischen der religiösen und der politischen Sphäre. Sie können zudem durch gemeinsame praktische Aktivitäten das Vertrauen zwischen den Konfliktparteien fördern. Ziel sollte sein, so mit politisch-religiösen Konflikten umzugehen, dass die innersten religiösen Überzeugungen der beteiligten Parteien respektiert werden können. Nur dann können legitime, nachhaltige und gewaltfreie Verhandlungslösungen gefunden werden.

Verantwortlicher Editor: Daniel Trachsler
analysen@sipo.gess.ethz.ch

FachexpertInnen für diese Analyse:
Simon J. A. Mason
mason@sipo.gess.ethz.ch
Sabina Stein
sabina.stein@sipo.gess.ethz.ch

Bezug und Mailingliste:
www.ssn.ethz.ch

Bisher erschienen



- Nr. 104: Fukushima und die Grenzen der Risikoanalyse
- Nr. 103: Krisenkartographie: Neues Phänomen und vielseitiges Instrument
- Nr. 102: Südafrika: Eingeschränkte Regionalmacht
- Nr. 101: Die Muslimbruderschaft in Ägypten: Hürdenreicher Weg zur Macht
- Nr. 100: Libyen nach Ghadhafi: Politischer Übergang und westliche Optionen
- Nr. 99: Ein fragmentiertes Europa in einem labilen Kongo
- Nr. 98: Al-Kaida nach den arabischen Umwälzungen und dem Tod Bin Ladins
- Nr. 97: Pakistan nach Bin Ladin: Eine Bestandesaufnahme
- Nr. 96: EU-Aussenpolitik: Neue Strukturen, alte Schwächen
- Nr. 95: Nordkaukasus: Wachsende Instabilität im Süden Russlands
- Nr. 94: Nahostkonflikt: Veränderte Vorzeichen, neue Dynamik
- Nr. 93: Brasilien: Wirtschaftsmacht auf aussenpolitischer Profilsuche
- Nr. 92: Kampf um Kampfflugzeuge: Gewinner und Verlierer
- Nr. 91: Militäreinsatz in Libyen: Die Nato im Dilemma
- Nr. 90: Menschliche Sicherheit: Entstehung, Debatten, Trends
- Nr. 89: Nukleare Abrüstung: Ein hürdenreicher Weg
- Nr. 88: Biotechnologischer Fortschritt als sicherheitspolitische Herausforderung
- Nr. 87: Ziviles Krisenmanagement der EU: Eine Zwischenbilanz
- Nr. 86: NATO und Raketenabwehr: Chancen und offene Fragen
- Nr. 85: NATO-Gipfel: Zukunftsgerichtete Beschlüsse, fragliche Umsetzung
- Nr. 84: Die African Standby Force auf dem Prüfstand
- Nr. 83: Wirtschaftssanktionen: Wunderwaffe oder Blindgänger?
- Nr. 82: Die Nachrichtendienste unter anhaltendem Reformdruck
- Nr. 81: Schweizer Europapolitik: Wohin führt der bilaterale Weg?
- Nr. 80: Privatisierung von Sicherheit: Grenzen militärischer Auslagerung
- Nr. 79: Demokratisierung nach Konflikten: Fallstricke externer Einflussnahme
- Nr. 78: Drohnen: Militärischer Nutzen und politische Debatten
- Nr. 77: Libyenaffäre: Nachbetrachtungen zum Schweizer Krisenmanagement
- Nr. 76: Energiesicherheit: Die Erdgasmärkte im Umbruch
- Nr. 75: Wehrpflicht im europäischen Vergleich
- Nr. 74: Amerikanische Nuklearpolitik: Begrenzter Wandel
- Nr. 73: Die Schwellenmacht Indien vor grossen Herausforderungen
- Nr. 72: Reform des Sicherheitsrats: Ein gordischer Knoten?
- Nr. 71: Cyberwar: Konzept, Stand und Grenzen
- Nr. 70: Brennpunkt Jemen: Schwierige Terrorbekämpfung
- Nr. 69: Europäische Energiepolitik zwischen Versorgungs- und Klimazielen
- Nr. 68: Finnland: Krisenmanagement und Territorialverteidigung
- Nr. 67: Auslandseinsätze der Armee: Stand und Optionen
- Nr. 66: Die Shanghai Cooperation Organisation: Bedeutung für den Westen
- Nr. 65: Die Krise des NVV: Vor der Überprüfungskonferenz 2010
- Nr. 64: Britische Verteidigungspolitik: Strategieprozess und Reformdruck
- Nr. 63: Zivile Friedensförderung: Potenzial und Grenzen
- Nr. 62: Risikokommunikation: Nutzen für die Sicherheitspolitik
- Nr. 61: Schweizer Aussenpolitik 2009: Eine Standortbestimmung
- Nr. 60: Resilienz: Konzept zur Krisen- und Katastrophenbewältigung
- Nr. 59: Iran: Innere Krise und westlicher Handlungsspielraum
- Nr. 58: Ölpreis und Geopolitik: Gewinner und Verlierer
- Nr. 57: Kernenergie auf dem Vormarsch: Die Gefahr der Proliferation
- Nr. 56: Europas östliche Nachbarschaft zwischen russischem Einfluss und Westorientierung
- Nr. 55: Operation Atalanta: Piraterie und Schweizer Sicherheitspolitik
- Nr. 54: Allianz der Widersprüche: Die NATO nach dem Jubiläumsgipfel
- Nr. 53: Atomare Abrüstung: Die USA und Russland verhandeln wieder
- Nr. 52: Strategic Foresight: Antizipation und Handlungsfähigkeit
- Nr. 51: Afghanistan: Neue Strategie und viele offene Fragen
- Nr. 50: Sicherheitspolitischer Bericht: Kernpunkte und Debatten
- Nr. 49: Der Nahostkonflikt nach dem Gaza-Krieg
- Nr. 48: Kampf gegen den Terrorismus: Eine Zwischenbilanz
- Nr. 47: Pakistan: Sicherheitspartner, Atommacht, Krisenherd
- Nr. 46: Frankreichs Weissbuch: Eine neue umfassende Sicherheitsstrategie